

Eine Frau mit Kamera

Von: Thomas Friedrich

Bis vor einigen Jahren war das Werk von Liselotte Grschebina völlig unbekannt. Jetzt zeigt der Martin-Gropius-Bau etwa hundert Aufnahmen der Fotografin, die in Deutschland in den späten zwanziger Jahren als Pionierin der Werbefotografie begann und in ihrer neuen Heimat Palästina die Anfänge der jüdischen Siedlungen dokumentierte.



Liselotte Grschebina, Sport in Israel: Diskuswerferin, 1937. Silbergelatineabzug. © The Israel Museum, Jerusalem

Die deutsche Fotogeschichtsschreibung ist ein Terrain voller Lücken. Die allseits bekannten Namen – von Renger-Patzsch bis zu den Bechers – werden nur allzu häufig genannt, über weniger Bekannte dagegen erfährt man in der Regel nur mit Mühe Genaueres. Kein Wunder, dass das umso mehr für Fotografen, insbesondere aber für Fotografinnen gilt, die lediglich für wenige Jahre ihren Beruf ausübten, auch wenn sie in kurzer Zeit ein beachtliches Œuvre schufen. Ebenso wenig verwunderlich ist es, dass sich in jüngster Vergangenheit die Fälle häuften, in denen das Werk jahrzehntelang völlig Vergessener wieder entdeckt wurde. Für Liselotte Grschebina indessen gilt das nicht: Ihr fotografisches Œuvre konnte gar nicht »wieder« entdeckt werden, war es doch der Fotogeschichtsschreibung bis vor kurzem gänzlich unbekannt. Erst einige Jahre nach ihrem Tode nämlich gelangten ca. 1.800 Abzüge durch ihren Sohn in den Besitz des Israel Museums, das sie aufarbeitete und jetzt in einer Ausstellung der Öffentlichkeit zugänglich macht.

Als Liselotte Billigheimer am 2. Mai 1908 in Karlsruhe in einer jüdischen Familie geboren, besuchte sie von 1925 bis 1928 die Badische Landeskunstschule Karlsruhe. Nach dem Examen zog es sie nach Stuttgart, wo sie an der Württembergischen Staatlichen Kunstgewerbeschule Werbefotografie studierte, damals noch Bestandteil des Fachbereichs Zeichnen und Gestalten. Anders als in anderen Bereichen hatte die Fotografie damals erst begonnen, die Werbebranche zu erobern; Werbefotografie wurde daher nur an wenigen

Instituten gelehrt. Liselotte Billigheimer war so voller Enthusiasmus für ihr Fach, dass sie bereits 1929 damit begann, an der Badischen Landeskunstschule Karlsruhe selbst Werbefotografie zu unterrichten, nur um zwei Jahre später mit der Begründung wieder gekündigt zu werden, es bestehe keine Nachfrage nach diesem Studienfach. Ihr Antrag, eine private Schule für Werbefotografie zu gründen, wurde abgelehnt.

Im Januar 1932 gründete sie ein eigenes Studio unter dem Namen »Bilfoto«, mit dem sie sich auf Kinderfotografie spezialisieren wollte. Tatsächlich fanden jedoch die meisten ihrer Aufnahmen Verwendung in der Werbung. In den von ihr gestalteten Anzeigen, etwa für Seidenstrümpfe, bediente sie sich vorzugsweise der Fotomontage in Gestalt der zeittypischen »Typo-Foto-Reklame«, einer Kombination von einer oder mehrerer (oft freigestellter) Fotografien mit einer prägnanten modernen Schrifttype. Auch ihre anderen Aufnahmen jener Jahre um 1930 zeigen, dass sie sich an den zeitgenössischen fotografischen Vorbildern aus dem Geist des »Neuen Sehens« – das seine viel beachtete Manifestation in der legendären, 1929 zuerst in Stuttgart gezeigten »Film und Foto«-Ausstellung des Deutschen Werkbunds gefunden hatte – und der Neuen Sachlichkeit mit ihrer Vorliebe für die präzise Wiedergabe der »Welt der Dinge« orientierte. Ihre Vertrautheit mit der künstlerischen Strömung der Neuen Sachlichkeit rührt sicher auch daher, dass drei ihrer bedeutendsten Vertreter, Karl Hubbuch, Wilhelm Schnarrenberger und Georg Scholz, an der Badischen Landeskunstschule Karlsruhe lehrten (Gemälde von Schnarrenberger hat die junge Liselotte Billigheimer 1929 fotografisch reproduziert.) In Porträts, Stilleben, Sportaufnahmen und Fotos aus der Welt von Theater und Tanz aus den frühen 1930er-Jahren zeigen sich darüber hinaus in Lichtführung und Arrangement erste Anklänge an jene fotografische Strömung, die wenig später in einer Mischung aus Surrealismus und Neoklassizismus neue Tendenzen in der Werbe- und Modefotografie auslösen sollte.

Ganz offensichtlich verfügte Liselotte Billigheimer über Qualitäten, die sie zu einer führenden Vertreterin ihres Fachs in der deutschen Fotografie prädestinierten. Als sie jedoch ihr Studio Ende 1932 schloss, um nach Danzig zu ziehen, wo sie und ihr Verlobter, der Arzt Jacob Grschebin (später: Gschebin), heirateten, stand der Machtantritt der NSDAP kurz bevor, und mit ihr die existentielle Bedrohung jüdischer Menschen in Deutschland. Im März 1934 entschloss sich das Ehepaar daher zur Auswanderung nach Palästina und ließ sich in Tel Aviv nieder.



Liselotte Grschebina, Ohne Titel, Tel Aviv ca. 1939. Silbergelatineabzug. © The Israel Museum, Jerusalem

Liselotte Grschebina war nunmehr gezwungen, ihren Beruf unter gänzlich veränderten Bedingungen auszuüben. Ihren fotografischen Stil, ihre Aufnahmemethoden und ihre Arbeitsweise behielt sie jedoch grundsätzlich bei. Am deutlichsten tritt dies in ihren Fotografien von modernen Bauten in Tel Aviv zu Tage; hier entspricht das Sujet gleichsam dem fotografischen Blickwinkel, bei dem die Grundgedanken des »Neuen Bauens« nur adäquat wiedergegeben werden konnten durch die Methoden des »Neuen Sehens« mit seinen steilen Perspektiven und extremen Ausschnitten. Aber auch in ihren Porträts hielt sie an den im Deutschland der späten Weimarer Republik erarbeiteten künstlerischen Mitteln und Grundsätzen weitestgehend fest, etwa bei der Serie der Aufnahmen jemenitischer Frauen, die sie 1937 machte. Ein Aspekt der veränderten Arbeitsbedingungen zwang sie jedoch zur Weiterentwicklung. Es ist dies der Umstand, dass ein Großteil ihrer Fotografien jetzt nicht mehr im Studio, sondern unter freiem Himmel entstand, und dass häufig neben die Aufnahmen aus der Welt der industriellen Produktionsmethoden in Palästina auch Szenen aus der Landwirtschaft in den jüdischen Siedlungen traten. Aber selbst die Fotografie einer »hebräischen Wassermelone« (ca. 1935 aufgenommen) erinnert noch an die Sachaufnahmen des Typus, den sie für Werbezwecke bereits in Deutschland angefertigt hatte. Ohnehin versuchte Liselotte Grschebina, auch in Palästina nach Möglichkeit weiterhin auf dem Feld zu arbeiten, das wohl ihr bevorzugtes blieb: der Werbefotografie. Davon zeugt zum Beispiel die Fotoserie, die sie um 1940 für die »Palestine Railways« produzierte. Von großem Wert sind aber auch die vielen Aufnahmen des Alltagslebens im Palästina der 1930er- und 1940er-Jahre, die von ihr ein großes Einfühlungsvermögen in die historisch einzigartigen Lebensumstände der Siedlungen und der in ihnen tätigen Menschen erforderten. Seit den 1950er-Jahren reduzierte Liselotte Grschebina ihre fotografischen Aktivitäten. Sie starb am 14. Juni 1994 in Petach Tikwa.

Wie bei einer ambitionierten Fotografin üblich, hielt Liselotte Grschebina nicht nur Kontakt zu Berufskolleginnen und -kollegen (mit Ellen Rosenberg – später Auerbach –, ihrer Freundin aus Karlsruher Tagen, unterhielt sie bis 1936 in Tel Aviv ein gemeinsames Atelier), sondern lieferte auch Beiträge zum internationalen fotografischen Geschehen. Nachweislich beteiligte sie sich zum Beispiel 1937 an der »Exposition Internationale« in Paris und verschickte regelmäßig Fotografien an internationale Zeitschriften und Magazine. Vom Geschehen in Palästina konnten noch im Frühjahr 1938 die (erzwungenermaßen ausschließlich jüdischen) Besucher einer Ausstellung, die von der Fotogruppe der Berliner Zionistischen Vereinigung in den Räumen des Berliner Jüdischen Kulturbundes in der Kommandantenstraße organisiert worden war, Kenntnis nehmen. »Vom Aufbau in Erez Israel, von der Arbeit auf dem Lande und in der Industrie, von der Erziehung der Jugend künden ausgezeichnete Bilder von Liselotte Grschebin (Tel Awiw)«, wusste das Jüdische Gemeindeblatt für Berlin in seiner Ausgabe vom 15. Mai 1938 zu berichten. Der Pogrom vom November 1938 bereitete auch derlei kulturellen Aktivitäten ein abruptes Ende. Man kann nur mutmaßen, welche der damals gezeigten Bilder nach über siebzig Jahren gewissermaßen nach Berlin zurückkehren.

Thomas Friedrich

Der Artikel ist in der Aprilausgabe des Museumsjournals erschienen.

[Eine Frau mit Kamera: Liselotte Grschebina. Deutschland 1908 – Israel 1994, Martin-Gropius-Bau, 5. April bis 28. Juni 2009.](#) Der dreisprachige Katalog (englisch, deutsch, hebräisch), herausgegeben von Yudit Caplan, kostet in der Ausstellung 12 Euro.